

Leseprobe

Ulf Hempler

DAS GRUBENUNGLÜCK VON STOLZENBACH

Die angekündigte Katastrophe und das fast verhinderte Wunder.

Eine Chronik der Ereignisse vom 1. bis 8. Juni 1988 um das Grubenunglück von Stolzenbach bei Borken/Hessen sowie der Vor- und Nachgeschichte.

© 2015 Ulf Hempler

Kontakt: autor.grubenunglueck@gmx.de

Coverfotos: Claudia Hempler

Abbildungen: U. Hempler u. H. Schönhut

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-738612943

TEIL 2: DAS UNGLÜCK

1. Vorahnung - Mai 1988

Der Bergmann Hans-Jürgen Specht ist ein gut gelaunter Mensch. Oft ist er bei den Fußballspielen seines Sohnes André dabei, manchmal auch beim Training. Ein engagierter Fußball-Vater, durchaus ehrgeizig mit seinem Sohn, aber nie verbissen; ein liebevoller Vater zu seiner Tochter.

Hans-Jürgen Specht ist generell ein Optimist. Die Grube Stolzenbach, in welcher er seit vielen Jahren arbeitet, sieht er viele Jahre als absolut sicher an. Im Frühjahr 1988 trübt sich dieser Optimismus aber ein. Nur noch wenige Jahre, dann wird die PREAG die Grube schließen. Hans-Jürgen Specht merkt, dass die PREAG nicht mehr in die Grube investiert. Vielmehr gibt ihm zu denken, dass die Gleichgültigkeit der Betreiber auch die Sicherheitsmaßnahmen beeinträchtigt: Die Förderbänder werden nicht mehr freigeschipppt und die Chlorkalzium-Schuppen, welche die trockene Kohle abbinden und die Entstehung von Kohlestaub verhindern sollen, werden immer nachlässiger ausgestreut.

Auch die Investitionen werden spürbar zurück gefahren. Geldmittel gibt die Betriebsleitung, wenn überhaupt, nur sehr spärlich frei.

Die technischen Neuigkeiten im Betrieb beruhen deshalb vorrangig auf der Eigeninitiative der verschiedenen Abteilungen. So ist die Elektroabteilung recht umtriebig. Seit

einem guten Jahr gibt es eine neue Betriebsfunkanlage. Das Grundsystem hat die Universität Essen-Kray entwickelt. Das System hat es in Essen aber nie zur Gebrauchsreife geschafft. Bei einem Besuch in der Universität Essen hat der Leiter der Elektroabteilung von Borken die Prototypen des Betriebsfunksystems entdeckt und sich mitgeben lassen. Die Elektroingenieure und Elektriker von Borken haben das System in den letzten zwölf Monaten so weiter entwickelt, dass nun das gesamte unterirdische Streckensystem mit seinen 25 Kilometern durch eine Leitantenne miteinander und mit dem Zechenhof über Tage verbunden ist.

Über die Leitantenne werden sämtliche Funksprüche der Bergleute von jedem Teil der Grube auf das Zentralgerät übertragen, welches unter Tage nicht weit vom Seilfahrtschacht direkt neben der Sprengstoffkammer platziert ist. Das Zentralgerät sendet sein Signal beständig mit 290 Hertz in alle Teile der Grube. Jeder Bergmann kann über sein Funkgerät mithören, was über das Zentralgerät gesendet wird. Wenn ein Bergmann einen Funkspruch versenden will, sendet er über sein Funkgerät ein Signal aus und wird dann über die Frequenz von 430 Hertz mit dem Zentralgerät und dadurch auch mit seinem Gesprächspartner verbunden.

Die Elektriker haben es sogar geschafft, das Zentralgerät unter Tage mit der Telefonzentrale im Zechenhof zu verbinden. Dadurch können von auswärts über das Betriebstelefon eingehende Gespräche auf den unterirdischen Grubenfunk eingespielt und eine direkte Verbindung zwischen einem Funker unter Tage und einem Anrufer hergestellt werden. So kann sich zum Beispiel die Betriebs-

leitung vom Verwaltungsgebäude in Borken direkt mit dem Betriebsfunk in Stolzenbach verbinden lassen und über die Funkanlage Kontakt mit einem Mitarbeiter unter Tage aufnehmen. Natürlich können alle Bergleute unter Tage das Gespräch mithören, wenn sie ihr Funkgerät auf Empfang stellen. Das ist aber allen bekannt und es stört niemanden.

Wenn er unter Tage in der Grube Stolzenbach gearbeitet hat, klagt der Bergmann Cevdet Mete in den letzten Wochen und Monaten oft über Kopf- und Augenschmerzen. Er erzählt zu Hause, dass er nicht genau wisse, warum, aber es müsse wohl an der drückenden Luft in der Grube liegen. Die Belüftung sei schlecht geworden, überall sei Staub in der Luft. Er hat wenig Lust auf die Arbeit in der Grube. Einige Jahre zuvor war das noch anders, da ging er gerne zur Arbeit. Mittlerweile hat er immer öfter Angst, unter Tage zu gehen. Er sucht nach einer anderen Stelle.

Der türkische Bergmann Ahmet Yilmaz arbeitet in Castrop-Rauxel als Bergmann. Dann wechselt in die Grube nach Stolzenbach und zieht um nach Nordhessen. Er hat die Hoffnung, dass dort die Arbeit in der Braunkohle besser und sicherer ist, als die Arbeit in der unsicheren Steinkohle im Ruhrgebiet. Aber nichts wird besser, nichts wird sicherer. Er empfindet die Zustände unter Tage als untragbar; nichts ist so vernünftig abgesichert, wie er das aus dem Ruhrgebiet kennt. Er kündigte schließlich seinen Dienst in Stolzenbach.

Einer der auswärtigen Grubenwehrmänner meint später über die Grube: „Da würde ich nie arbeiten, das ist ja ein Bergwerk fürs Museum.“

Die PREAG tut dies damit ab, dass die Grubenwehrmänner den Steinkohlebergbau gewohnt sein, in welchem die Sicherheitsvorkehrungen viel höher seien. Tatsache ist, dass die Steinkohlebergwerke insbesondere im Ruhrgebiet viele technische Einrichtungen haben, die Wetter- und Kohlenstaubexplosionen verhindern sollen. Tatsache ist auch, dass diese speziellen Sicherheitsvorkehrungen wie beispielsweise Explosionsschwellen zur lokalen Begrenzung einer Explosion oder auch die Verwendung von Wettersprengstoff in Stolzenbach, völlig fehlen. Dies beruht aber auf der Annahme der Verantwortlichen, dass es in Stolzenbach zu solch einer Wetter- oder Kohlenstaubexplosion nicht kommen kann.

Das „Bergwerk fürs Museum“ ist nur dann wirklich sicher, wenn diese Grundannahme zutrifft.

2. Kurz zuvor - 1. Juni, 12:00 Uhr

Der 1. Juni 1988 ist ein schöner Frühsommertag.

An dem frühen Morgen werden an der Grube Stolzenbach die Männer der Frühschicht eingeteilt. Jeder bekommt seine Arbeitsaufgabe. Um 6:45 Uhr fahren die Männer der Frühschicht durch den Personenbeförderungsschacht in die Grube ein.

Unter ihnen ist der 19-jährige Oliver Wett. Für ihn ist heute der erste Tag in der Grube. Er hat sich darauf gefreut. Vor einigen Wochen hat er sein Abitur bestanden. In wenigen Monaten wird er mit seinem Studium beginnen. In diesem Sommer will er noch Berufserfahrung sammeln und etwas Geld verdienen. Er hat sich um einen Ferienjob in der Grube Stolzenbach beworben. Fast wäre hieraus nichts geworden. Die PREAG hatte ihn zunächst abgelehnt, aber Oliver Wett möchte unbedingt. Sein Onkel Nobert Heller ist ihm gerne behilflich. Er ist stellvertretender Betriebsratsvorsitzender, kennt die richtigen Leute bei der PREAG. Er hat seine Beziehungen spielen lassen und dafür gesorgt, dass Oliver letztlich dann doch genommen wird. Oliver ist ihm hierfür dankbar.

Seine Mutter meint zu Olivers Vorhaben, mit seiner Körpergröße von 1,98 Metern werde er sich so viel bücken müssen, dass er sich höchstens Rückenschmerzen oder einen Buckel holen werde.

Oliver beruhigt sie. „Mutter. Nur drei, vier Wochen. Dann macht mir das Studium später doppelt so viel Spaß.“

Seine Mutter lässt ihn gewähren, also fährt er heute das erste Mal in die Grube ein.

Der neunjährige Levent Mete läuft mittags den kurzen Weg von der Grundschule in die obere Bahnhofstrasse. Seine Mutter hat dort eine kleine Änderungsschneiderei. Ihr Mann Cevdet Mete arbeitet seit 16 Jahren hier in Borken. Unter Tage. In der Grube Stolzenbach.

Als Cevdet Mete damals mit 15 Jahren aus Istanbul nach Deutschland kam, hatte er die Hoffnung auf ein besseres Leben. In Deutschland gab es Arbeit, die zudem gut bezahlt war. Hart würde es werden, da hatte sich Cevdet Mete keine Illusionen gemacht, und es war in der Tat hart in der Grube Stolzenbach als Bergmann zu arbeiten. Aber trotzdem war die Arbeit gut: Gut bezahlt, ein sicherer Arbeitsplatz mit netten Kollegen, die Deutschen wie die Türken.

Die Lebensgeschichte von Cevdet Mete ist eine Erfolgsgeschichte. Cevdet heiratet seine Frau Gülbeyas. Sein Sohn Levent wird geboren. Die Metes lernen die Sprache schnell. Gülbeyas eröffnet ihre Änderungsschneiderei, eine moderne, weltoffene Frau, auf die der Mann stolz ist und deren Selbständigkeit er unterstützt. Die Familie hat gute Beziehungen auch zur angestammten deutschen Bevölkerung. Cevdet Mete ist Vorsitzender des Deutsch-Türkischen-Freundschaftsvereins Borken. Die Kontakte zu den deutschen Kumpeln sind hier hilfreich. Er ist ein Mann, der etwas bewegen will, zumindest im Kleinen.

Heute am 1. Juni ist sein 33. Geburtstag. Normalerweise hätte die Familie jetzt am Mittag zusammen gefeiert, aber Cevdet ist noch auf Schicht in der Grube Stolzenbach.

Eigentlich hätte er heute frei gehabt, aber er ist für diese Schicht eingesprungen. Gülbeyas und Levent Mete nutzen die Zeit, um ins nahe CeKa – das „Centralkaufhaus“ - zu gehen und Geburtstagsgeschenke für ihn zu kaufen. Sie werden die Feier später nachholen, wenn er von der Schicht kommt. Nichts Großes, nur ein Beisammensein mit der Familie. Gülbeyas kauft ihm ein neues Portemonnaie. Auch Levent kauft ein kleines Geschenk – und eine Tafel Milka-Schokolade. Sie gehen vom Kaufhaus in Richtung Schule. Levent hat die Tüte mit dem Geschenk in der einen und die Tafel Milka in der anderen Hand. Es ist ein Bild, das sich bei dem kleinen Levent über mehr als zwei Jahrzehnte ins Gedächtnis einbrennen wird.

Vom Einstieg in die Grube Stolzenbach führt die knapp drei Kilometer lange Hauptstrecke Nord in das Nordfeld der Grube. Fast am Ende des Nordfeldes zweigt nach links die Pfeilerstrecke 5 West ab. Nach Ausbeutung des Braunkohleflözes in diesem Bereich soll heute die Pfeilerstrecke durch eine kontrollierte Sprengung zum Einsturz gebracht werden.

Der Sprengtrupp bringt an den Ausbaukappen und Unterzügen insgesamt fünf verschiedene Sprengladungen an. Bei den Ausbaukappen handelt es sich um Metallstreben, welche die ausgebohrten Strecken nach oben abstützen, ähnlich einem Türrahmen. Die Streben sind im Bereich der Pfeilerstrecke 5 West aus Metall, die in etwa die Form eines um 90 Grad gekippten „H“ haben, ähnlich der Form von Stahlbauträgern.

Der Sprengtrupp bringt die Ladungen des Sprengstoffes Donarit an den zuvor festgelegten Stellen an. Alle Ladungen sollen zeitgleich zünden, um die Stützen der Pfeilerstrecke gleichzeitig und gleichmäßig zu einem Einsturz zu bringen. Einige der Ladungen werden oben in den H-förmigen Metallstreben angebracht. Der Sprengtrupp muss hier eine dünne Schicht Braunkohlestaub entfernen, der sich in den vergangenen Monaten durch Ablagerung des Staubes aus anderen Bereichen gebildet hat. Die Männer sind mit ihrer Arbeit zufrieden, die Sprengladungen sind fixiert. Es läuft alles wie geplant.

Otto Kraft ist seit 33 Jahren im Bergbau beschäftigt, praktisch sein gesamtes bisheriges Berufsleben. Seit 20 Jahren arbeitet er als Bergmann unter Tage in Stolzenbach. Er ist einer der besonders erfahrenen Bergleute. Otto Kraft ist an diesem schönen Morgen in die Grube eingefahren. Er hat Frühschicht. Otto Kraft ist ein einfacher, wortkarger Mann. Er muss im Berg nie viele Worte verlieren. Die Verständigung findet sich von selbst.

Der Tag in der Grube beginnt ganz normal, wie jeder andere Tag auch. Er fährt mit den Kumpeln ein. Teile des Grubensystems werden gerade umgebaut, andere sind ausgebeutet und werden systematisch gesprengt. Sein Sohn Walter ist ebenfalls in der Grube Stolzenbach beschäftigt. Walter ist 29 Jahre alt. Er ist heute auch zur Schicht eingeteilt.

Otto Kraft verrichtet seine Arbeit im Ostfeld der Grube zusammen mit sechs anderen Bergleuten. Ursprünglich hatte er gedacht, dass ihn seine heutige Aufgabe bis mindestens 14 Uhr in Anspruch nehmen wird, aber heu-

te läuft es gut und er beeilt sich noch zusätzlich. Schon um 11 Uhr 10 ist er fertig. Er kann sich auf den Rückweg durch das lange und weit verzweigte Streckensystem machen. Er trifft einen Lokfahrer, der etwas nach über Tage transportieren muss. Der Lokfahrer bietet ihm an mitzufahren, damit er nicht laufen muss. Otto Kraft nimmt dankend an. Die beiden ziehen noch ein wuchtiges Gummi mit sich. Kurz vor der Auffahrt begegnen sie unter Tage noch einem anderen Trupp Bergleute, die sich durch die unterirdischen Strecken bewegen. Walter ist darunter, Otto Krafts Sohn.

„Wo willst du denn hin?“ ruft Otto Kraft.

„Nach hinten!“, antwortet Walter und deutet in die Strecke 10 hinein.

Es ist etwa 12 Uhr 20. Otto Kraft fährt mit dem Lokführer auf zum zweiten Frühstück. Walter Kraft läuft weiter in das unterirdische Streckensystem hinein.

Wenige Minuten nach Otto Kraft kommt der Elektriker Reinhold Kuhn am Füllort an. Als Füllort wird der Kreuzungspunkt der unterirdischen Strecken mit dem Fußpunkt des Förderschachtes bezeichnet, über den die Bergleute aus der Grube ausfahren können. Reinhold Kuhn hat unter Tage die elektrischen Anlagen gewartet. Seine beiden Elektrikerkollegen, mit denen er heute zusammen die Wartungsarbeiten ausgeführt hat, sind etwas früher ausgefahren und stehen vermutlich schon unter der Dusche.

Der Fördermaschinist fährt den Personenbeförderungskorb nach unten, der Reinhold Kuhn aufnehmen und wieder nach oben befördern soll. Der Förderkorb nähert

sich. Nur noch wenige Meter, dann wird er die Sohle des Füllortes erreicht haben und Reinhold Kuhn kann aus der Grube ausfahren.

Der Markscheider Horst Schönhut hat zur Mittagszeit im Tagebau Gombeth eine dienstliche Besprechung. Der Tagebau Gombeth liegt etwa drei Kilometer nördlich vom Borkener Stadtzentrum entfernt. Man hat von dort einen guten Blick über die Borkener Senke mit all ihren Dörfern, dem Kraftwerk und den Tagebauten. Die Grube Stolzenbach liegt etwa fünf Kilometer Luftlinie südlich von Borken. Die Stadt Borken, die sich über einen Hügel erstreckt, den die Borkener den „Berg“ nennen, versperrt von Gombeth aus die Sicht auf die südlich der Kernstadt liegenden Dörfer.

Die Mittagspause um 13 Uhr ist nahe.

3. Die Explosion - 1. Juni, 12:30 Uhr

Der Sprengtrupp begibt sich in den vorgeschriebenen Sicherheitsabstand zur Pfeilerstrecke 5 West. Die Sprengleitungen sind gelegt. Der Sprengleiter zählt die Sekunden zur Sprengung herunter. Dann werden die fünf Ladungen Donarit gezündet.

Vier Sprengladungen explodieren unverzüglich und zeitgleich. Die Explosion bringt den Gang der Pfeilerstrecke 5 West wie geplant zum Einsturz. Der Braunkohlestaub, der sich auf den H-förmigen Streben befindet, wird verwirbelt, ebenso wie weiterer Staub, der sich auf dem Boden abgesetzt hat.

Was in diesem Moment keiner weiß: Die Braunkohle ist in diesem Bereich besonders feinkörnig, mit einem Wassergehalt von nur 15 bis 17 Prozent äußerst trocken und enthält zudem Bitume; das sind Stoffe, die den Kohlenstaub noch zusätzlich besonders leicht entzündlich machen. Braunkohlestaub wirbelt durch die Strecken im Bereich der Sprengung.

Kurze Zeit später detoniert die fünfte Ladung Donarit.

Die Explosionsenergie, die der Sprengstoff freisetzt, entzündet den Kohlenstaub. Es ist zunächst noch keine Explosion, nur ein Feuer ohne große Druckeinwirkung, das auf den Sprengungstrupp zurast.

Die Abflammung des Kohlenstaubes wirbelt nun selbst weiteren Staub auf, der überall in den Strecken und den Streben verteilt ist. Das Feuer ernährt sich selbst, frisst sich schnell weiter vor.

Nach etwa 50 Metern tritt das Feuer auf einen Fräslader, der groß und mächtig einen beträchtlichen Teil des Streckenquerschnitts einnimmt. Hier hat sich eine ganze Menge des feinen und leicht entzündlichen Braunkohlestaubes angesammelt. Die Verpuffung staut sich an dem Fräslader, verwirbelt bei immer größerem Druck den Kohlenstaub, bis sich die Energie in einer Kohlenstaubexplosion entlädt.

Die Explosion rast durch die Hauptstrecke, die Druckwelle wirbelt immer mehr Kohlenstaub vor sich auf. Das hinter der Druckwelle folgende Explosionsfeuer frisst den aufgewirbelten Kohlenstaub, explodiert weiter, erzeugt immer weitere Druckwellen. Bergexperten nennen dies eine Laufexplosion.

Die Laufexplosion fegt durch die knapp drei Kilometer langen Hauptstrecken und die Nebengänge vom oberen Nordfeld nach Süden. Um 12 Uhr 35 erreicht sie die beiden Schächte unterhalb der Tagesanlagen, drückt sich mit Macht durch die Schächte, den Materialschrägstollen und den Förderbandschrägstollen nach oben und richtet in den Tagesanlagen der Grube gewaltige Schäden an. Die unmittelbare Druckwelle ist so groß, dass sie alles, was ihr im Weg steht, hinwegfegt.

Die Druckwelle presst sich mit ungeheurer Wucht durch den Seilfahrtschacht und zerknickt die schweren Stahlgerüste des Personenförderkorbes in Sekundenbruchteilen wie Zahnstocher. Der Fördermaschinist Bartsch bemerkt nur, wie nach dem vorher zu hörenden Grollen der Förderkorb rüttelt, bevor die Druckwelle durch die Öffnung des Schachtes und des Schrägstollen nach außen dringt. Der zerstörte Förderkorb befindet sich zu diesem

Zeitpunkt etwa vier bis sechs Meter über dem Füllort unter Tage. Der Elektriker Reinhold Kuhn, der sich am Füllort unterhalb des Förderkorbes gewartet hat, wird nicht mehr nach oben kommen.

Der Elektromeister Rudi Haase kommt aus der Transformatorstation über Tage, wo er die Zähler abgelesen hat. Plötzlich gibt es eine mächtige Explosion. Ein alles durchdringender Rauch liegt über dem Zechenhof. Er sieht, wie ein tonnenschweres Betonteil, vermutlich ein Teil der Endung des Materialschrägstollens, hoch in die Luft geschleudert wird und auf ihn zufliegt. So schnell er kann, rennt er von dem Zechengelände weg auf das freie Feld. Das Betonteil fällt nicht weit von seinem ehemaligen Standort entfernt auf die Erde. Der tonnenschwere Brocken zerstört den in die Erde eingelassenen Kabelkanal und legt die Stromversorgung des gesamten Geländes über und unter Tage lahm.

Der Bergmann Otto Kraft sitzt nur wenige Meter von dem Materialschrägstollen entfernt im Mittagsraum, einer Wellblech-Baracke, die als Pausenraum der Bergleute dient. Sein Kumpel, der Lokführer, ist vor zwei Minuten nach draußen gegangen.

„Die Pause is‘ doch nonnit vorbei“, hat ihm Otto Kraft scherzend hinterher gerufen.

Plötzlich erschüttert eine ohrenbetäubende Explosion die Baracke. Eine Druckwelle fegt Otto Kraft über den Tisch und wirft ihn auf den Boden. Durch das Dach ist eine große, etwa eine Tonne schwere Rolle mit Gummi geschleudert worden.

Einen Moment, der ihm wie eine Ewigkeit vorkommt, ist er wie gelähmt. Von einem Moment auf den anderen ist er voll Adrenalin.

„Was war dann das?“, brüllt er laut in den Lärm hinein, rafft sich auf, rennt, stützt nach vorne.

Er geht durch die Reste des Türrahmens, macht einen Schritt nach draußen und sieht die unglaubliche Verwüstung des Geländes über Tage.

Die Kraft der austretenden Explosion ist selbst über Tage so groß, dass sie Betonteile Hunderte von Metern weit schleudert. Auf dem Grubengelände werden acht Männer zum Teil schwer verletzt. Die Wettertür ist zur Unkenntlichkeit verformt. Fensterscheiben bersten. Dächer werden abgedeckt. Einige der über Tage liegenden Gebäude werden zerstört. Aber das sieht Otto Kraft gar nicht.

Der Materialschrägstollen speit durch sein geborstenes Mundloch eine mächtige Rauchwolke aus, dunkel, stinkend. Der Rauch raubt den Atem. Otto Kraft, der nicht weiß, gar nicht wissen kann, dass der Rauch zum großen Teil aus tödlichem Kohlenmonoxid besteht, wirft sich instinktiv auf den Boden. Er sieht keine Hand vor Augen mehr, schreit um Hilfe, zieht sich die Jacke vor den Mund, presst sich flach auf die Erde. Die dichte Rauchwolke hält nur kurz an, 10 Sekunden, so schätzt er. Dann lichten sich die tödlichen Schwaden. In der Tiefe sind noch 57 Männer. Otto Krafts Sohn Walter gehört dazu.

Vom zentralen Punkt der Grubenanlage nimmt die Laufexplosion unter Tage nun den Weg nach Süden und Osten. Nach Süden hin frisst sich die Explosion weiter

durch die Hauptstrecken bis in die allermeisten Nebengänge des Südfeldes. Diejenigen Bergleute, die die Laufexplosion selbst überleben, liegen oder sitzen in den Gasschwaden, die die Explosion hinterlässt. Grubenwehren messen nur wenig später Kohlenmonoxid in tödlichen Konzentrationen.

Nach Osten hin verliert die Explosion Meter um Meter an Gewalt. Im Gegensatz zum Nord- und zum Südteil der Grubenanlagen gibt es hier keine Wetterschächte, die durch den Kamineffekt eine Explosion befördern können. Am Anfang hat die Laufexplosion auch hier im Ostfeld noch große Wucht, aber die Energie nimmt immer weiter ab, bis im Nordosten ein Bereich der Grube verbleibt, der von der Explosion völlig unberührt gelassen ist.

Wenige Kilometer südlich von Stolzenbach, im Dorf Toddenhausen, sitzen vier Männer bei einem Arbeitsessen zusammen, das sie etwa alle vier Wochen abhalten: Der Borkener Bürgermeister Bernd Hessler, der Bergwerksdirektor Walter Lohr, der kaufmännische Leiter des PRE-AG-Betriebes in Borken, Heinz Hamann, und der Kraftwerksleiter Gerd Haug.

Walter Lohr wird zum Telefon gerufen. Kurz darauf kommt er aufgeregt an den Tisch zurück. Von der Grube Stolzenbach wird ein Unglück gemeldet. Es ist von einer Explosion die Rede. Die Runde ist ratlos. Die Braunkohle in Stolzenbach hat einen Wassergehalt von etwa 50 Prozent, was soll da explodieren? Vielleicht ist ein Lüfter explodiert, denkt die Gruppe. Vielleicht auch die Sprengstoffkammer unter Tage? Die Braunkohle jedenfalls kann

es nicht sein. Walter Lohr will die Sache persönlich klären und fährt los.

Er meldet sich nur wenig später und berichtet aus Stolzenbach. Die Katastrophe ist eingetreten.

Hartmut Göbert, der Werkssanitäter des PREAG-Betriebes Borken, ist heute zufällig in Stolzenbach vor Ort. Er bleibt bei der Explosion unverletzt. An seinem Gürtel trägt er seinen standardmäßigen Notrufsignalgeber. Ohne zu zögern löst er den Notruf aus. Praktisch zeitgleich rufen Stolzenbacher Bürger beim privaten Krankentransportunternehmen Hessler in Borken-Gombeth sowie bei der Polizei in der nahen Kreisstadt Homberg an. Über die Polizei werden in wenigen Minuten der Kreisbrandinspektor, alle verfügbaren Polizeikräfte des Schwalm-Eder-Kreises, der Landrat Hasheider und die freiwilligen Feuerwehren der umliegenden Orte informiert. Der Notfallplan für den Katastrophenfall „Kater Schwalm-Eder“ läuft an. Das Landratsamt als untere Katastrophenschutzbehörde besetzt die Funkstelle.

Als sich Otto Kraft wieder halbwegs auf dem zerstörten Gelände der Tagesanlagen orientieren kann, sind bereits drei Krankentransportwagen der Firma Hessler sowie die Freiwillige Feuerwehr aus Stolzenbach mit 15 Mann vor Ort. Es ist 12 Uhr 55. Zunächst müssen die wenigen Feuerwehrleute die vielen kleinen Brände über Tage löschen. Dann übernehmen die Feuerwehrleute die Absperrmaßnahmen.

Ungefähr zeitgleich mit der Feuerwehr trifft auch Walter Lohr in Stolzenbach ein. Der Bergwerksdirektor schaut

sich irritiert um. Er scheint das Ausmaß der Katastrophe noch nicht zu begreifen. Vielleicht weigert er sich auch, das Bild der Zerstörung, das sich ihm bietet, als schwere Katastrophe einzuordnen. Offensichtlich hält er die ein-fahrenden Rettungswagen der Firma Hessler und den großflächig ausgelösten Alarm für unnötig. Er geht auf eine Gruppe von PREAG-Mitarbeitern zu, die im Zechen-hof stehen. Unter ihnen ist der Betriebs-sanitäter Hartmut Göbert.

„Welches Arschloch hat denn hier das Rote Kreuz be-stellt“, faucht er.

„Herr Lohr, das Arschloch bin ich“, antwortet Hartmut Göbert trocken.

Kurz danach, um 12 Uhr 59, ist der Kreisbrandinspektor in Stolzenbach eingetroffen. Der erste Notarztwagen folgt eine Minute später um 13 Uhr. Zeitgleich mit diesem trifft der Elektromeister Erich Marek, welcher die Abteilung Elektrizität in Stolzenbach leitet und der am nur wenige Ki-lometer entfernten Tagebau Altenburg einen Transporter abgeholt hat, auf dem Zechenhof ein.

Walter Lohr hat mittlerweile den Ernst der Lage begriffen. Er geht auf Erich Marek zu und befiehlt ihm, sich in das Betriebsbüro zu begeben und das Telefon zu überneh-men. Erich Marek ist der Ansicht, dass er angesichts der umfangreichen Zerstörungen der Elektrizität besser sofort mit seinen Mitarbeitern die Wiederherstellung der Strom-versorgung angehen sollte. Er, ein ruhiger und besonne-ner Charakter, entscheidet aber, dass es in der gegenwärtigen Situation unangebracht wäre, eine ausgiebige Dis-kussion mit Walter Lohr über die Sinnhaftigkeit der Übernahme des Telefondienstes zu führen. Er begibt sich

daher unverzüglich ins Betriebsbüro und setzt sich an das Telefon.

Um 13 Uhr 06 erreicht die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Borken mit insgesamt 33 Personen den Unglücksort. Die Feuerwehr aus Borken hilft der Stolzenbacher Feuerwehr bei der Löschung der Brände auf dem Gelände des Zechenhofes.

Um 13 Uhr 09 gibt die Polizeidirektion Homberg den Einsatzbefehl für die Polizeistreifen aus, mit der Absperrung der Wege nach Stolzenbach zu beginnen und nur noch Mitarbeiter, Katastrophenhelfer und Angehörige der Bergleute durchzulassen. Der Notfallplan der Katastrophenbehörde funktioniert. Weitere Hilfe trifft im Minutentakt ein.

Für das weitere Vorgehen vor Ort hat aber niemand einen Katastrophenplan, weder die PREAG, noch die Betriebsleitung, noch das Bergamt.

Die Gruppe um den Markscheider Horst Schönhut am Westrand des Tagebaus Gombeth ist in die weitere Planung der dortigen Rekultivierungsmaßnahmen vertieft. Plötzlich hören alle ein fernes Grollen. Dumpf. Nicht genau zu orten, aber überaus mächtig. Der Boden bebt spürbar. Die Gruppe sieht sich hektisch um. In südlicher Richtung steigt hinter der Silhouette der Stadt Borken ein mächtiger schwarzer Rauchpilz auf. Die Gruppe diskutiert aufgeregt. Irgendetwas Gravierendes, das ist allen klar, muss passiert sein. Keiner hat eine plausible Erklärung.

Sie hören den Betriebsfunk der PREAG ab. Von der Grube Stolzenbach kommt die Nachricht, dass es dort eine Explosion gegeben habe. Vermutlich sei ein Sprengstofflager unter Tage explodiert. Alle wissen, dass nun in Stolzenbach der Notstand eingetreten ist. Sie sind sich sofort bewusst, dass nur eine schnelle Rettungsaktion die Bergleute retten kann. Die anwesenden Betriebsleute fahren sofort in Richtung Stolzenbach.

Horst Schönhut und seine Mitarbeiter fahren den kurzen Weg zum Verwaltungsgebäude des Kraftwerksgeländes, das noch etwa sieben Kilometer Luftlinie von der Grube Stolzenbach entfernt liegt. Die Versuche, einen Kontakt zur Verwaltung der Grube Stolzenbach herzustellen, sind zunächst vergeblich.

Die Gruppe hört Radio. Von dort kommt die Meldung, es habe sich in der Grube Stolzenbach eine Explosion ereignet; unter Tage seien 57 Bergarbeiter eingeschlossen. Die Gruppe ist nun elektrisiert. Wenn die Bergleute, so wie berichtet, durch die Explosion in der Grube eingeschlossen sind, dann könnte – nein, dann müsste der Krisenstab so schnell als möglich die Vornahme von Rettungsbohrungen anordnen. Jede Minute kann kostbar sein. Niemand weiß, wie die Luftverhältnisse unter Tage aussehen, ob die Bergleute verletzt sind oder vielleicht unter Tage mit ansteigendem Wasser konfrontiert sind; vielleicht lässt ein Wassereinbruch den Wasserspiegel schnell steigen?

Wenn also nun Rettungsbohrungen begonnen werden müssten, dann wären die Vermessungstechniker und Vermessungsingenieure die einzig kompetente Gruppe vor Ort. Ohne sie, ohne ihr besonderes Wissen um die

geologische Beschaffenheit des Deckgebirges, die Ausrichtung der Strecken, die besonderen Druckverhältnisse im Gestein, wäre es praktisch unmöglich, in einer angemessenen Zeit die richtigen Bohrungen vorzunehmen und das Leben der Kumpel zu retten.

Es beginnt ein nervenaufreibendes Warten. Horst Schönhut versucht mehrmals vergeblich, den Kontakt zum Krisenstab in Stolzenbach herzustellen. Die Bergwerksdirektion rund um Walter Lohr, so viel lässt sich erfahren, ist bereits vor Ort. Aber weder Walter Lohr noch dessen Mitarbeiter sind für die Vermesser zu sprechen. Unglauben breitet sich aus. Jede Verzögerung bei der Einsatzleitung könnte das Leben der Kollegen gefährden. Was ist in Stolzenbach los? Wird die Hilfe benötigt oder nicht?

Schließlich entscheidet Horst Schönhut, den Vermesungstechniker Gerhard Barth nach Stolzenbach zu senden. Die restliche Gruppe soll im Verwaltungsgebäude bleiben und auf die erhofften Anweisungen warten.

Durch die Borkener Bahnhofstraße rasen die Notarztwagen. Schwere LKWs fahren durch den engen Bereich der oberen Bahnhofstrasse am Central Kaufhaus vorbei. In den Arztpraxen werden die wartenden Patienten wegen des dringenden Notrufs nach Hause geschickt haben.

Auch in Borken war das Beben zu spüren, haben Schränke gewackelt und Gläser geklirrt. Eine große Rauchwolke schwebt immer noch in südlicher Richtung hinter der evangelischen Stadtkirche. In dem kleinen Borkener Stadtzentrum hat sich ein Gerücht rasend schnell verbreitet, das alle Indizien zu bestätigen schei-

nen: In der Grube Stolzenbach hat es eine große Explosion gegeben.

Vor der Tür von Gülbeyas Mete steht eine Freundin. „Arbeitet Cevdet heute“, fragt sie.

Gülbeyas bejaht und weiß in diesem Moment, was die Freundin damit meint. Die Explosion. Das Unglück. Ihr Mann. In Stolzenbach.

Sie spürt die Panik in sich aufsteigen, sagt zu ihrer Freundin: „Bitte nimm mich mit, fahr mich bitte hin!“

Sie lässt das Portemonnaie fallen, das sie für ihren Mann zu seinem heutigen Geburtstag gekauft hat, hat das Gefühl, nicht mehr zu wissen, wo sie ist. Die Freundin versucht, sie zu beruhigen, so gut es geht. Sie steigen in das Auto ihrer Freundin. Auch der kleine Sohn Levent ist dabei. Die Freundin fährt los. Zur Grube Stolzenbach.

Erika Spechts Schwägerin Doris kommt von der Arztpraxis, in der sie arbeitet, über die Kreuzung zum nicht weit entfernt gelegenen Bergmannshaus der Familie Specht. Atemlos und völlig aufgelöst steht sie vor der Tür.

„Da muss was Schreckliches passiert sein in Stolzenbach“, ruft sie.

Alle Ärzte, so erfährt Erika Specht, wurden nach Stolzenbach gerufen.

Ein Nachbar nimmt sie im Auto mit. Stolzenbach, das winzige Dorf mit dem über Tage liegenden Zechenhof, ist vom Borkener Stadtzentrum nur etwa acht Straßenkilometer entfernt. Sie kommen zunächst nur bis zur Straßensperre, welche die schmale Landstraße von Borken nach Stolzenbach blockiert. Es gibt keine Zeit für Dis-

kussionen. Sie steigt aus, läuft nun durch den Wald, so schnell sie kann. Die Martinshörner der Rettungswagen, die über die Straße nach Stolzenbach jagen, sind von den Waldwegen aus gut hörbar.

Dann steht sie vor dem Werkstor und bittet um Einlass. Sie gibt sich als eine der Frauen der Eingeschlossenen – der Opfer? – zu erkennen. Wie lange es dauert, weiß sie nicht. Gefühlt ist es eine Ewigkeit, bis sie herein gelassen wird.

Sie wird über den Zechenhof geführt und in einen Aufenthaltsraum gebeten. Andere Frauen der Bergleute sind schon dort. Zwar gibt es Stühle, aber es sitzt praktisch niemand. Alle laufen umher, betteln um Informationen. Einige bitten um eine Schaufel oder irgendetwas, womit man helfen kann.

Auch Gülbeyas Mete und ihr Sohn sind inzwischen eingetroffen, irren auf dem Grubengelände umher. Im Gedächtnis des kleinen Levent Mete brennt sich ein Bild ein. Der Schrägstollen. Die klaffende Öffnung des aufgesprengten Stollenmundlochs, aus der dunkle Rauchschwaden aus der Tiefe steigen. Wie ein schwarzes Loch. Levent Mete schaut herein. Sein Vater, dort drin?

Unmittelbar nach der Explosion alarmiert die Grubenleitung die Mitglieder der Grubenwehr Stolzenbach. Soweit die Grubenwehrmänner sich nicht bereits in Stolzenbach unmittelbar über Tage befinden, machen sich die Männer von den umliegenden Dörfern und Kleinstädten direkt auf den Weg. Sie sammeln sich, nehmen so schnell als möglich die Lage vor Ort auf, bereiten sich und ihre Aus-

rüstung vor. Die Einsatzziele werden in einer ersten gemeinsamen Besprechung festgelegt.

Um 13:40 Uhr fährt der erste Trupp der Grubenwehr Stolzenbach durch die zerklüftete Öffnung des Materialschrägstollens in die Grube ein. Die ersten Erkundungen ergeben starke Zerstörungen unmittelbar im Bereich des Materialstollens. Die unterirdischen Strecken wie der Abzweig Nordfeld-Berg I / Berg II sowie die Strecke Seilfahrtschacht – Nordfeld sind regelrecht verwüstet. Sämtliche Infrastruktur wie Elektrik und Bewetterung ist zerstört oder auf alle Fälle funktionsunfähig. Gänge sind eingestürzt oder mit großen, durch die Explosion herausgesprengten Gesteinsbrocken übersät, so dass die Grube kaum mehr begehbar ist.

Die Luft im Bergwerk enthält Kohlenmonoxid in einer Konzentration von zum Teil fast 20.000 ppm. Kohlenmonoxid ist kann bei einer Konzentration von ab ca. 500 ppm zur Bewusstlosigkeit führen, als lebensgefährlich gilt eine Dosis von 1.000 ppm. Bei einer Dosis von über 10.000 ppm tritt der Tod innerhalb von weniger als drei Minuten ein.

Die Zerstörungen sind, so wird sehr schnell deutlich, vermutlich weitaus stärker, als dies bei der zunächst vermuteten Detonation des Sprengstofflagers der Fall gewesen wäre. Die Grubenwehr Stolzenbach hat genug gesehen. Der erste Begehungsversuch wird gegen 14 Uhr 10 abgebrochen.

Ein kleiner, dumpfer Knall. Die Lichter in der Grube gehen plötzlich aus. Kein Strom mehr. Ein starker Druck legt sich auf die Ohren. Die Bewetterung der Grube fällt

aus. Eine unnatürliche Stille hat sich in der Grube ausgebreitet. Keine Maschinen mehr, kein Bohren, keine Geräusch von den anderen. Nichts. Es ist etwa 12 Uhr 45.

Im Berg 1-Nord, dem nordöstlichsten Winkel des Ostfeldes, sammeln sich sechs Bergleute nach der Explosion, die sie verschont hat. Sie wissen zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass eine Kohlenstaubexplosion durch die anderen Teile der Grubenanlage gerast ist. Sie sind insgesamt fünf Kilometer vom Ausgangspunkt der Explosion und etwa zweieinhalb Kilometer von der Auffahrt aus der Grube entfernt. Auch wenn sie nicht genau wissen, was passiert ist, sind sie erfahren genug, um zu ahnen, dass sich etwas sehr Gravierendes ereignet hat. Die Grube erstreckt sich viele Kilometer in nördlicher, nordöstlicher und südöstlicher Richtung. Sofern nach ihnen gesucht wird, könnten die Grubenwehren Stunden und vielleicht auch Tage brauchen, bis sie hier im abgelegenen Teil des Ostfeldes gefunden werden. Sie haben keine Verpflegung und kein sauberes Wasser. Wie lange der Sauerstoff unter Tage angesichts der ausgefallenen Bewetterung reicht, kann keiner von ihnen sagen. Es ist ihnen klar, dass sie so schnell als möglich aus der Grube heraus kommen müssen.

Unter den sechs ist auch der 33-jährige Oberhauer Thomas Geppert. Er ist ein erfahrener Bergmann, der auch Mitglied der Grubenwehr ist. Bei der Grubenwehr hat er oft Notfälle geübt. Die Sechs wissen nicht genau, was passiert ist, aber alle ahnen, dass es um ihr Leben geht. Thomas Geppert übernimmt instinktiv die Führung. Die sechs Bergleute aktivieren die Funkgeräte, mit denen sie ausgestattet sind. Sie schalten die Geräte an, drücken

zum Senden die Einschalttaste, welche oft auch Squelch genannt wird, und funken um Hilfe. Vergeblich. Sie bekommen keine Antwort.

Sie leuchten die Strecke aus, die etwa 500 Meter durch den Berg 1 nach Süden zu der Material- und der Bandförderstrecke führt, dort nach links abknickt und über eine ca. 1.600 Meter lange Strecke in westlicher Richtung zum Füllort unter dem Personenbeförderungsschacht leitet. Sie gehen langsam voran. Über den Grubenfunk empfangen sie immer noch keine Antwort.

An den Strecken auf Berg 1 sind kaum Beschädigungen auszumachen. Dies ändert sich, als sie nach 500 Metern auf die Hauptstrecken in Richtung Westen treffen. Hier wird die Luft schlagartig schlechter. Ihre Vermutungen, dass es eine Explosion gegeben hat, bestätigen sich. Bei einer Explosion, das ist jedem klar, haben sich sicherlich giftige Gase gebildet, Kohlenmonoxid vermutlich.

Jeder der Männer unter Tage hat einen Filterselbstretter. Solch ein Selbstretter ist ein kleines Atemschutzgerät, das die Bergleute unter Tage für Notsituationen wie diese mit sich führen. Diese leichten Atemschutzmasken filtern – vereinfacht gesagt - die Stäube und das giftige Kohlenmonoxid aus der Luft und wandeln es in das ungiftige Kohlendioxid, um die gefilterte Luft atembar zu machen. Damit der Bergmann nicht aus Versehen durch die Nase atmet, besitzt der Selbstretter eine Nasenklemme. Im Gegensatz zu dem schweren Atemschutzgerät der Grubenwehren sind ihre Selbstretter aber davon abhängig, dass die Konzentration von Kohlenmonoxid einen gewissen Grenzwert nicht überschreitet und dass die Umgebungsluft noch ausreichend Sauerstoff enthält.

Die sechs machen bei der ersten quer verlaufenden Pfeilerstrecke 15a Halt. Vor der dortigen Trafostation legen sie ihre Filterselbstretter an. Von jetzt an werden sie wegen der Atemmasken der Filter nicht mehr funken können. Sie kontrollieren gegenseitig den Sitz der Geräte, insbesondere der Nasenklammer. Wenn der Selbstretter nicht dicht sitzt, könnte dies für sie tödlich enden.

Die Gruppe wählt den Weg durch die südlich gelegene Materialstrecke in Richtung Förderschacht. Je weiter sie vordringen, umso größer werden die durch die Explosion verursachten Zerstörungen.

Mit den angelegten Selbstrettern arbeiten sie sich durch die verwüsteten Strecken in Richtung des Füllortes am Ende des Personenbeförderungsschachtes. Die 1,5 Kilometer könnten Sie unter normalen Umständen in etwa 30 Minuten schaffen. Der Selbstretter ist darauf ausgelegt, die Luft im Katastrophenfall für mindestens eine halbe Stunde (bei extremer Belastung) bis maximal etwa drei Stunden (im Ruhezustand) atembar zu machen; das ist auch davon abhängig, wieviel giftige Stoffe die Selbstretter aus der Luft filtern müssen. In den allermeisten Fällen reicht der Selbstretter aber sogar bei großer Atembelastung für 45 Minuten und mehr. Genug Zeit für die Gruppe, den Weg nach draußen zu schaffen.

Aber das Durchkommen wird immer schwieriger. Hinzu kommt, dass das Kohlenmonoxid in immer höheren Konzentrationen vorkommt, je näher sie Richtung Füllort kommen.

Kohlenmonoxid ist ein farb- und geruchloses Gas. Man kann es also ohne spezielle Instrumente nicht messen. Aber die Kohlenstoff-Filter der Atemgeräte erhitzen sich.

Diese wandeln das Kohlenmonoxid durch eine chemische Reaktion um und machen es für den Menschen unschädlich. Je wärmer die Filter an den Atemschutzmasken sind, umso höher muss die Konzentration von Kohlenmonoxid in der Luft sein. Die sechs gehen nun durch weißen Qualm. Bis hier muss die Explosion gewütet haben.

Die Eingeschlossenen fassen immer wieder an ihre Filter, die mittlerweile nicht mehr warm sind, sondern heiß. Die Filter werden so heiß, dass Thomas Geppert meint, er werde sich die Lippen verbrennen, wenn er gegen seinen Kohlenstoff-Filter kommt. Der Filter, das ist ihm klar, arbeitet an der Belastungsgrenze und die Gruppe ist noch nicht einmal in den Kernbereich der Explosion vorgedrungen. In ihm steigt langsam die Erkenntnis auf, dass die verbleibende Funktionszeit und die Leistung der Selbstretter für die restliche Strecke zur Ausfahrt aus der Grube angesichts der enormen Zerstörungen unter Tage nicht ausreichen.

Auch alle anderen haben schon gemerkt, dass etwas mit dem Filter nicht stimmt.

Thomas Geppert hält an. Durch die Atemmaske des Selbstretters ist er kaum zu verstehen.

„Wir müssen zurück gehen“, sagt er. Gleichzeitig deutet er den anderen an, dass sie wieder nach Osten in die Grube hinein gehen sollen.

Die anderen starren ihn an. Zurück? Dort ist die Grube zu Ende, es gibt keinen Weg heraus.

Thomas Geppert insistiert: „Wir müssen zurück! Wir kommen nicht raus!“

Er signalisiert den anderen, dass er selbst auf keinen Fall mehr weiter gehen wird. Zu gefährlich. Er dreht sich um und geht zurück in das Ostfeld hinein, tiefer in die Grube, aber auch weiter weg von den tödlichen Gasen. Die anderen sind sich nicht sicher, ob sie ihn verstanden haben. Aber sie vertrauen ihm, drehen sich ebenfalls um, und folgen Thomas Geppert auf dem Weg zurück nach Osten.